

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. Der Bezugspreis ist mit dem Besten jeden Monats bekannt gegeben. In Halle bittet Herr C. W. (Krieg ab. 1870) um Verzeihung für die in der Ottendorfer Zeitung abgedruckten Artikel, die er in der Ottendorfer Zeitung abgedruckt hat. Die Ottendorfer Zeitung ist eine der besten Zeitungen der Provinz. Die Ottendorfer Zeitung ist eine der besten Zeitungen der Provinz.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Helm“ und „Der Koloss“.

Schriftleitung, Druck und Verlag Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla.

Verboten werden an den öffentlichen Plätzen die 1914-1915 verbotene 1000 in die Öffentlichkeit zu bringen. Die Verletzung des Patentes des Verlegers wird bei Verstoß gegen die Bestimmungen dieser Zeitung verfolgt. Jeder Verstoß wird sofort an die Staatsanwaltschaft gemeldet. Die Ottendorfer Zeitung ist eine der besten Zeitungen der Provinz.

Nummer 17

Mittwoch, den 10. Februar 1926

25. Jahrgang

Ämtlicher Teil. Fahrenvergebung.

Die Abfuhr von 100 cbm Padlagerschiefer vom Bahnhof Ottendorf-Okrilla (Rothort) nach der Radburgerstraße (neue Straße nach dem Staatsbeamtenwohnhaus) ist an die Mindestfordernden zu vergeben. Preisangebote für die Abfuhr von 10000 kg sind bis 10 Uhr, M. S. im Rathaus — Kasse — abzugeben. Die Abfuhr hat sofort zu beginnen.

Ottendorf-Okrilla, am 8. Februar 1926.

Der Bürgermeister.

Vertikales und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 9. Februar 1926.

Am kommenden Donnerstag beehrt Herr Gemeindevorsteher Aug. Biehl und Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit.

Der Rosenkavalier im Film. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus hat die Verfilmung des Rosenkavaliers von Richard Strauss Interesse erweckt. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß die illustrierte Zeitung J. B. Stuttgart, in ihrer neuesten Nummer auf dieses bedeutendste und eigenartige künstlerische Ereignis im Titel und in einem schön illustrierten Artikel hinweist. — Wer Freude an dem bunten höchsten Faschingsfest hat und vielleicht auch Bekanntheit von dem Ernst der heutigen Zeit sucht, der wird in dieser „J. B.“ teglich wie bildlich auf seine Köpfe kommen. An Aktualitäten bietet sich auch sonst noch eine Fülle von belangreichem und wissenschaftlichem Stoff dem Leser dar. — Praktisch und instruktiv ist eine ethnographische Beilage von Venezuela und Bano. — Ganz besonders spannend schreibt die große Romanhandlung fort. — Auch in anderer Hinsicht zeigt sich das Blatt des schönen und plastischen Kupferstichs in einer anregenden Vielfaltigkeit. (Verlag Klingler & Co., G. m. b. H., Stuttgart. Preis 20 Pf.)

Reines Wasser für die Wäsche. Jedes Wasser enthält Kalk, in einigen Gegenden viel, in anderen weniger. Wasser mit hohem Kalkgehalt nennt man hart. Dieser Kalkgehalt hat die unangenehme Eigenschaft, das zum Waschen benutzte Waschmittel in seiner Wirkung empfindlich zu beeinträchtigen. Der Kalkgehalt verbindet sich mit einem Teil des Seifengehaltes des Waschmittels und macht diesen unwirksam. So kann allein 1 Gramm Kalk etwa 15 Gramm mittelguter Seife für den Wäscheputz aufzehren! Man muß sich einmal vorstellen, welche Mengen teurer Seife auf diese Weise beim Waschen vergeudet werden! — Das Problem, hartes Wasser weich und so zum Waschen geeignet zu machen, hat schon seit längerer Zeit unsere Wissenschaftler beschäftigt. Das ideale Mittel stellt ohne Zweifel eine besondere Enthärtungsanlage dar, wie sie auch in der Industrie Verwendung findet. Allerdings ist eine solche Anlage für häusliche Verhältnisse etwas kostspielig, was wohl ihrer allgemeinen Einführung hinderlich sein dürfte. Nun gibt es aber noch andere Mittel, die sich zum Weichmachen des Wassers gut eignen, und da ist an erster Stelle die Bleichsoda zu nennen, die die Hausfrau ja auch zum Einweichen der Wäsche gebraucht. Nur einige Handvoll Bleichsoda genügen, einen großen Kessel voll Wasser in wenigen Minuten zu enthärten. Man gibt zu diesem Zweck die Bleichsoda einige Zeit vor Bereitung der Lauge ins kalte Wasser und läßt sie durch Umrühren gut auf. Bleichsoda hat die Fähigkeit, den übermäßig hohen Kalkgehalt zu binden und niederzuschlagen. Der Vorteil des dadurch erzielten weichen Wassers liegt in ungleich besserer Auswirkung des Waschmittels, erhöhter Schaumwirkung und damit, wie unschwer einzusehen ist, wesentlich sparsamerem Waschen!

Bauern. In der Taufkirche, die gegenwärtig erneuert wird, öffnete man eine unter einem Altar liegende ausgemauerte Gruft, in der man die Gebeine von Mitgliedern der Familie Prucer fand, darunter zwei Schwieger-söhne Melanchthons. Außerdem fand man auch drei Fledermäuse, die noch am Leben waren. Da der Altar 150 Jahre alt und die letzte Erneuerung der Taufkirche 66 Jahre zurückliegt, so müssen die Fledermäuse mindestens 66 Jahre eingemauert gewesen sein.

Rohwein. Aus Liebestreuher in den Tod zu gehen wünschten der 21 Jahre alte Kaufmann Alfred Klein und die 19 Jahre alte Kontoristin Wella Raade von hier. Da die Eltern dem Verhältnis andauernd Widerstand entgegen-

setzten, machte das Paar einen schon angedrohten Entschluß war und fuhr nach Annaberg, um dort nachts in der Wohnung der Großmutter den Gashebel aufzudrehen. Mit dem Tode ringend, wurde sie ins Annaburger Krankenhaus gebracht.

Markenklügeln. Seit Anfang November v. J. wurde das efflährige Schulkindchen Johanna Reinel aus Schönbach in Böhmen, das sich bei seinen Großeltern, dem Oberbürgermeister Reinel, im benachbarten Dorfe Sudabrunn aufhielt, vermißt. Am Sonnabend nachmittag ist die Kleine als Leiche, eingekleidet in Sack, die noch mit Steinen beschwert waren, in einem Teiche bei Sudabrunn aufgefunden worden. Ob ein Stillschleichenverbrechen an dem Kinde verübt worden ist, wird die Sektion ergeben. Von dem rucklofen Mörder fehlt jede Spur.

Räderna. Am Sonnabend wurde der Gutsbesitzer Buschbeck von vier Einbrechern erschossen. Das Gut liegt etwas abseits vom Oststeile Nahschung, unweit der tschechoslowakischen Grenze. Die alten Leute Buschbeck hatten ihre Enkelin bei sich, die sich in ihrer Kammer die Einbrecher sah, schnell hinter die Tür und ihre Großeltern weckte. Der Großvater, aus der Tür heraustrittend, erhielt sofort einen Schuß in den Kopf, dem noch drei weitere Schüsse folgten, worauf er zusammenbrach. Die vier Einbrecher flüchteten. Da die Haustür noch verschlossen war, ist anzunehmen, daß sie sich bereits abends zuvor eingeschlichen und vielleicht in der Kammer der Enkelin verdeckt hatten. Die Geldkassette des Gutsbesizers fand sich einige hundert Meter vom Hause leer auf. Vermutlich sind Bandstreicher, die in letzter Zeit in den Grenzgebieten immer zahlreicher auftauchen, die Täter. Buschbeck ist am Sonnabend seinen schweren Verletzungen erlegen.

Meerane. Ein erschütterndes Familiendrama, das drei Menschenleben forderte, hat sich im Hause Neuhäuser Gasse 55 abgepielt. Der dort wohnende 33 jährige Polizei-Oberwachmeister Haaser hat sich am Donnerstagnachmittag, jedenfalls in einem Augenblick geistiger Unmächigung, durch Erhängen das Leben genommen. In der Nacht zum Sonnabend hat aus Gram seine 30 Jahre alte Gattin sich und ihr einziges fünfjähriges Schöhnchen durch Gas vergiftet.

Blauen. In der Silvesternacht 1924/25 verschwand hier die beiden Inhaber der Textilfirma Kornblum und Patt zum Leidwesen zahlreicher Gläubiger. Bald wurde auch noch die Flucht eines Schwagers Kornblums, des Jankel Sapir, bekannt. Kornblum wandte sich über England nach Jaffa, während Patt in Alexandria (Palästina) landete. Sapir verdriftete auf dem Wege über Tiflis, Kornblum und Patt hatten in Blauen große Vorräte an sich gebracht, die an ihre Adresse nach Holland gingen und von dort nach Jaffa verschickt wurden. Der Kriminalpolizei gelang es durch Junkspruch, diese Ware auf dem Wege zu beschlagnahmen. Beschlagnahmt wurde sie aber bei der Landung in Jaffa an die Fischhaken ausgeliefert, und sie mußte dann von diesen erst im Prozentsatz erstattet werden. Die Waren, die Sapir verschleppte, konnten nicht mehr erlangt werden. In Jaffa wurden die drei Ausreißer auf Antrag der deutschen Unterdirektion durch die Beauftragte des Landes als Mandatsochse über das dem Botschafter unterstellte Gebiet Palästina verhaftet und ausgeliefert. Seit September vorigen Jahres haben sie im Gefängnis zu Jaffa, und am 30. Dezember wurden sie nach Deutschland abtransportiert. Am Donnerstag sind sie aber Hamburg hier eingetroffen und in die Gefangenschaft eingeliefert worden. Die von der Firma Kornblum und Patt, über die Korruption erörtert worden ist, in den letzten Monaten ihres Hierseins gemachten Schulden belaufen sich auf über 100 000 Goldmark.

Eine Statistik der Reinlichkeit.

Daß Reinlichkeit eine der wichtigsten hygienischen Forderungen gehört, ist eine längst bekannte Binsenwahrheit. Auch jeder Laie weiß, daß die Reinhaltung des Körpers und aller Dinge, mit denen der Mensch täglich umgeht, nicht nur mit den einfachsten Begriffen der Hygiene zusammenhängt, sondern auch, daß die Reinlichkeit notwendig ist, um den menschlichen Körper vor dem Angriff seiner gefährlichsten Feinde, nämlich der Bakterien, zu schützen. Die Reinlichkeit ist das beste Mittel zur Verhütung von Krankheiten, wobei natürlich nicht nur die äußere körperliche Reinigung mitgerechnet, sondern auch der „innere Mensch“ reinzuhalten werden muß, da die

Der Seifenverbrauch der Nationen



kleinsten und allerfeinsten Lebewesen der Bakterien gerade durch die Atmungsorgane und durch die Speiseröhre Eingang in den menschlichen Körper am leichtesten finden können. Unsere während des Krieges in Russland kämpfenden braven Soldaten haben die Wohlthat der Reinlichkeit am eigenen Körper zu spüren bekommen. Auch diejenigen, die am Orientkrieg teilnahmen, werden bei den üblichen Vorkämen nicht gerade in sehr hohem Ansehen stehende Reinlichkeit recht vermisst haben. Es ist nun sehr beachtenswert, wie die Statistik über diese Fragen Auskunft zu geben weiß. Als das reinlichste Land der Erde wird danach England zu bezeichnen sein, soweit man nach dem durch die Statistik zu erlassenden Seifenverbrauch der Völker gehen kann. Der Seifenverbrauch ist in England pro Kopf und Jahr auf 8 1/2 Pfund berechnet. Wir wissen, daß die Engländer außerordentlich viel auf körperliche Reinlichkeit halten und durch tägliches Baden diese nicht nur ihrem Körper zufommen lassen, sondern gleichzeitig auch diesen zu sportlichen Zwecken dabei häften. Es folgt Holland mit 7 1/2 Pfund Seifenverbrauch pro Kopf und Jahr, danach Skandinavien mit 7 Pfund, und was uns immerhin bei dieser Statistik in Erwähnung bringen dürfte, erst dann Deutschland mit 6 1/2 Pfund. Der nächste auf der nun allmählich absteigenden Leiter der Reinlichkeitsstatistik ist Japan mit 6 Pfund, worauf Nordamerika mit 5 1/2 Pfund folgt, was ebenfalls manchen in Erwähnung setzen dürfte, da man den Onkel Sam als Mitglied der angelsächsischen Familie eigentlich für etwas peinlicher in der Pflege seines Körpers gehalten haben würde. Sehr interessant ist es nun, daß Frankreich, das berühmteste Produktionsland der Seifen, soweit wenigstens Luxusseifen und parfümierte Seifen in Frage kommen, mit 5 Pfund erst an lebenter Stelle austritt. Der stolze Spanier begnügt sich mit 4 Pfund und Italien, das Land der Lazzaroni, glaubt schon mit 3 1/2 Pfund Seife seinen Körper genügend rein halten zu können. Nun kommen diejenigen Völker, denen die Reinlichkeit nicht so in Fleisch und Blut übergegangen ist wie den bisher genannten. Hierzu gehört der tschechoslowakische, der immerhin noch 2 Pfund Seife für seinen „alten Adam“ benötigt, während der Pole 1 Pfund Seife mit dem ihm eigenen Temperament pro Kopf auf das Jahr zu vertellen weiß. Anhand, das typische Land der Heinen Samariter, die unsere Kulturkämpfer ja genügend kennengelernt haben, braucht — soweit wenigstens ziffernmäßig zu erfassen war — doch noch 1/2 Pfund pro Kopf und Jahr, wobei man allerdings annehmen muß, daß hier die sonst unbestehliche Statistik wenigstens etwas geschmeichelt hat.

Dresdner Schlachtviehmarkt.

8. Februar 1926.

Kauftrieb: 166 Ochsen, 247 Bullen, 241 Kalben und Kühe, 791 Kälber, 947 Schafe, 1943 Schweine.

Goldmarkpreise für 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 30—49, Bullen 34—50, Kalben und Kühe 20—49, Kälber 50—70, Schafe 30—55, Schweine 60—83.

Produktenbörse.

8. Februar 1926.

Weizen 24—24,5. Roggen inländischer 14,9—15,4. Sommergerste 19—20. Hafer 16,2—17,7. Mais 20—20,5. Raps 33—34. Erbsen 27—28. Cinquantin 22—24. Trodenkorn 10—10,25. Kartoffelstroh 17—17,5. Weizenkleie 10,2—11,3. Roggenkleie 9,9—11,1. Weizenmehl 37—38,5. Roggenmehl 25—26.

Die Preise verstehen sich für 100 Kilo in Goldmark.

Die Politik der „Italianität“.

Eine Herausforderung Mussolinis.

8. Februar 1926.

Seit geraumer Zeit besteht eine bedenkliche Spannung zwischen Deutschland und Italien, aber es schien in den letzten Tagen, als ob es der sehr vorsichtigen Haltung der deutschen Regierung gelungen sei, eine gewisse Milderung der Gegensätze zu erreichen. Da platt Mussolini mit einer Rede dazwischen, die durchaus nicht geeignet erscheint, die Stimmung weiter zu beruhigen. Mit einer Leidenschaft und einem Wortschwall, wie sie eben nur ein Mussolini seinem italienischen, durch Worte so leicht zu berausenden Volke vorlesen kann, legt er los. Um der rhetorischen Wirkung willen scheut er sich nicht, die Diskussionsbasis gänzlich zu verschieben. Kein Mensch denkt zur Zeit in Deutschland daran, die Brennerfrage überhaupt zu diskutieren. Es ist aber möglich, daß Mussolini es für notwendig hielt, aus innerpolitischen Gründen die Grenzfrage aufzuwerfen. Für die deutsche Öffentlichkeit handelt es sich in der Frage Südtirol lediglich um eine Kulturfrage, da sie sich dafür interessiert, daß die seit 1800 Jahren dort ansässige deutsche Bevölkerung der deutschen Kultur erhalten bleibt und sich weiter ihrer angestammten Sprache und Kulturreinrichtungen bedienen kann.

Der französische „Ouvroir“, der von den für den Mussolinischen Kampfruf begeisterten übrigen Pariser Blätter eine Ausnahme macht, mag wohl den Nagel auf den Kopf treffen, wenn er schreibt, es sei das Schicksal Mussolinis, daß ihn seine Rolle als Diktator zu Worten und Taten verurteile, die zu ernstlichen Entwicklungen führen könnten.

Die Rede Mussolinis

In der italienischen Kammer antwortete Mussolini auf die Interpellation Farinacci, der im Anschluß an die Rede des bairischen Ministerpräsidenten vom 5. Februar um Aufklärung über den gegenwärtigen Stand der italienisch-deutschen Beziehungen gegeben hatte, u. a. mit folgenden Ausführungen: Es ist unerhört, von Vergewaltigungen, von brutalen Bergvergewaltigungen zu sprechen, die die faschistische Regierung im oberen Trentino begangen hätte. Wir machen im oberen Trentino eine Politik der Italianität (Sehr gut!). Wir betrachten keine Bewohner als italienische Staatsbürger, indem wir dort unsere Geleise zur Geltung bringen. Würden wir anders handeln, so hätten wir an der Grenze einen Staat im Staate. Ist es notwendig, dem italienischen Volk und der zivilisierten Welt die Absichten ins Gedächtnis zurückzurufen, die die Leiter des Vangermanismus für den Fall eines deutschen Sieges hatten? Auf alle Fälle lege ich Wert darauf, zu erklären, daß die italienische Politik in der südtiroler Frage nicht um eine Linie abgehen wird.

Tatsächlich kann man vom Brenner sehr wohl sagen, daß er die Grenze darstellt, die von der unerschütterlichen Hand Gottes festgelegt wurde. (Sehr lebhafter Beifall.) Die Deutschen im oberen Südtirol stellen nicht eine nationale Minderheit dar, sondern eine ethnische Reliquie. Dem deutschen Volk aber sagen wir: Das faschistische Volk will ein aufrichtiger Freund sein, aber ein Freund, der dir in die Augen sieht, ein Freund mit den Händen nach oben, ein Freund außerhalb der für uns nunmehr überlebten „Kultur“. Eine faschistische Provinzialzeitung, eine jener Zeitungen, die ich sehr aufmerksam lese, brachte unlängst über sechs Spalten hinweg die Schlagzeile: „Das faschistische Italien wird niemals seine Flagge auf dem Brenner streichen.“ Ich habe das Blatt dem Direktor mit folgender Berichtigung zurückgeschickt:

„Das faschistische Italien kann, wenn es nötig sein sollte, die Tricolore weiter vorwärts tragen, aber niemals niederholen.“

Am Schluß der Rede erhoben sich alle Abgeordneten und brachten Mussolini eine lange Ovation dar. Als sich der Beifall nach der Rede Mussolinis gelegt hatte, ergriß Farinacci das Wort und sagte, diese Erklärung des Duce möge das flammende Zeugnis dafür sein, daß das Italien von heute nicht mehr so schwach ist, wie das von gestern.

Das Echo aus Frankreich.

Die Rede Mussolinis hat in Paris starken Eindruck gemacht. Die Pariser Abendpresse führt aus, daß die österreichisch-deutschen Hoffnungen (?) auf eine Abänderung des Friedensvertrages jetzt endgültig zertrübert seien. Die Sätze der Rede, wo Mussolini erklärt, daß Italien nützlichfalls jenseits der Grenze seine Fahne aufpflanzen werde, wird besonders beachtet und als eine unzweideutige Drohung an die Adresse Deutschlands aufgefaßt. Ein Teil der linksstehenden Presse greift Mussolini wegen des aggressiven Tones seiner Rede an. Der „Temps“ nimmt die Rede zum Anlaß, um festzustellen, daß er mit seiner Prophezeiung eines deutsch-italienischen Zerwürfnisses recht habe. Die Sprache Mussolinis sei rau, doch habe sie den Vorzug der Offenheit für sich. Das Blatt hält einen Interessenskonflikt zwischen Deutschland und Italien für unvermeidlich und behauptet sogar, daß er de facto bereits bestehe. In diesem Zusammenhang weist der „Temps“ darauf hin, daß dem Anschlußgedanken in der Person Mussolinis der entschiedenste Gegner erwache.

Anders klingt es aus England zurück.

Die heutigen Londoner Morgenblätter beschäftigen sich eingehend mit der Rede Mussolinis. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ betont zunächst, daß die Berliner Regierung an dem Konflikt unschuldig ist. Sie habe in der entgegenkommensten Weise auf die

heutige Tonart Mussolinis geantwortet, jedoch hätten ihre Bemühungen keinen Erfolg gehabt. Die faschistische Regierung hätte die kulturellen Rechte der Minderheiten negiert. Diese hätten zweifellos sehr guten Grund zur Beschwerde. Mussolinis Drohung, die italienische Flagge noch weiter nach Norden zu tragen, könne man in den Kanzleien der Staaten und des Völkerbundes nicht überhören, wenn es sich dabei nicht lediglich um eine Redewendung handeln sollte. Andernfalls würde das eine

Bedrohung der territorialen Integrität Oesterreichs bedeuten, das ein Mitglied des Völkerbundes und unbewaffnet sei. Von den liberalen englischen Blättern beschäftigt sich in erster Linie die „Westminster Gazette“ mit dem Problem Deutschland und Italien und bedauert die Reibung, die sich infolge des angedrohten Konflikts ergeben habe, sei verurteilt worden durch Mussolinis rücksichtslose Verrücktheit in seiner Rolle als Imperialist. Das Blatt verlangt eine sorgfältige Untersuchung über die rechtliche Lage der deutschen Bevölkerung in Tirol. Ein Berliner Berichterstatter des „Daily Telegraph“ bedauert die Äußerungen Mussolinis angesichts der Tatsache, daß Italien in diesem Augenblicke die Rolle des Garanten für den französisch-deutschen Sicherheitspakt übernommen habe. Italien, das neutral zu sein vorgebe, zeige einen feindseligen Geist gegenüber Deutschland, der sich nicht erklären lasse. Außer der „Daily Mail“ sind sich alle anderen Blätter einig in ihrer scharfen Kritik der Tiraden Mussolinis. „Daily Express“ schreibt u. a.: Niemand habe erwartet, daß der Geist von Locarno sich so schnell verflüchtigen würde. Wiederum habe Mussolini die Gelegenheit benützt, ein schönes Idealbild zu zertrümmern. Selbst wenn Deutschland im Unrecht und Italien im Recht wäre, hätte Mussolini kein Recht, Deutschland gegenüber einen solchen Unteroffizierston anzuschlagen. Aber den gegenwärtigen Disput wegen Tirol dazu zu berühren, um die italienische Grenze nach Norden auszuweiten, sei eine Methode, die des italienischen Diktators wohl würdig, aber des italienischen Volkes unwürdig sei. Die Gegenwart habe keinen Raum für mittelalterlichen Absolutismus.

Südtirol urdeutsches Gebiet.

Da die Heftrede Mussolinis die unmittelbare Antwort auf die letzte Rede des bairischen Ministerpräsidenten Dr. Held war, so findet sie auch in der Münchner Presse das stärkste Echo. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ stellen fest, daß sich Italien ein urdeutsches Gebiet angeeignet habe, worüber keine faschistische Kanarie hinwegtäuschen könne. Die Italiener, die 210 000 Deutsche ihrem Staate einverleibt hätten, hätten auch die Kritik vertragen, die man im deutschen Volk der Behandlung unterer deutschen Stammesbrüder zuteil werden lasse. Aber sie hätten ein schlechtes Gewissen und mühten sich durch Drohungen die Sache auf ein falsches Gleis schieben. — Die „München-Augsburger Abendzeitung“ kennzeichnet die Rede Mussolinis als

eine Herausforderung des deutschen Volkes

und sieht in keiner Drohung, die italienische Flagge auch über den Brenner hinaus zu tragen, nur einen erhöhten Anlaß, im Süden auf der Wacht zu sein.

Empörung in Amerika über den italienischen Diktator.

New York, 8. Februar 1926. Mussolinis Rede erregte wegen ihres aggressiven Tones in ganz Amerika begriffliches Aufsehen. Die Zeitungen bringen ausführliche Auszüge, worin namentlich die Redewendungen, „zwei Augen für eines“ und „das ganze Gesicht für einen Zahn“ hervorgehoben und als Zeichen für Italiens Kriegswillen betrachtet werden. Chicago Tribune nennt die Rede direkt eine Kriegsdrohung und meint, vor 15 Jahren würde einer solchen Rede unmittelbar die Kriegserklärung gefolgt sein.

Englisch-italienischer Geheimvertrag

8. Februar 1926

Der „Montag“ meldet aus Paris: Der ehemalige englische Premierminister Ramsay MacDonald hat auf der Durchreise durch Frankreich einem Redakteur des faschistischen Blattes „Le nouveau siècle“ eine Unterredung gewährt, in der er erklärt haben soll, daß nur ein Geheimvertrag ein so schlechtes Abkommen, wie das englisch-italienische Schuldenabkommen rechtfertigen könne. Ja bin vollkommen davon überzeugt, daß ein derartiger Geheimvertrag besteht. Mussolini hat sich nicht nach Rapallo begeben einzig und allein um Chamberlain zu begrüßen. Die beiden Minister dürften dort die Grundlage für das Abkommen, das später in London abgeschlossen werden soll, gelegt haben. Man darf annehmen, daß in ihm von Mussolini und vielleicht auch von Tunisi die Rede ist. Es ist leicht möglich, daß die englische und die italienische Regierung sich in die Interessen des Mittelmeeres geteilt haben. Die Faschisten haben erklärt, daß Tunisi ihnen zufallen müsse und möglicherweise werde England in Zukunft italienische Forderungen unterstützen. Auf die Frage des französischen Journalisten, ob England und Italien sich etwa auf Kosten Frankreichs verständigt hätten, erklärte MacDonald, das sei möglich, er möchte es allerdings nicht behaupten. Am liebsten möchte er als Führer der Arbeiterpartei zum Ausdruck bringen, daß die Regierung Baldwin an dem Tage, an dem sie das Abkommen Volpi-Chardill unterzeichnet habe, sich selbst den Todesstoß versetzt.

Der Kampf um die Völkerbundsratsitze.

8. Februar 1926.

Eine Warnung an Polen.

Das Bestreben einiger Mächte, wie Polen, Spanien und Brasilien, sich anlässlich der Intellung eines ständigen Rates an Deutschland auch ihrerseits um einen permanenten Sitz im Völkerbundsrat zu bemühen, gibt der Times Anlaß zu einer sehr ernstlichen und scheinbar amtlich inspirierten Warnung gegen eine solche Politik. Die Times erinnert daran, daß die ursprüngliche Verfassung des Völkerbundes nur sieben ständige Sitze im Völkerbundsrat für die sieben Großmächte England, Frankreich, Italien, Amerika, Japan, Deutschland und Rußland vorsah. Jede Abweichung von diesem ursprünglichen Plane sei außerordentlich gefährlich und müsse mit größter Vorsicht betrachtet werden. Polen müsse erst eine Probezeit durchmachen. Außerdem müsse es eine ernsthafte Beachtung der Völkerbundsgrundsätze zeigen als bisher. Die Meinung, daß Polen Deutschland gegenüber nicht benachteiligt werden dürfe, beruht auf einer Rechtsverkennung, die eine weitere Anzahl von Ansprüchen auf permanente Sitze im Völkerbundsrat hervorrufen werde. England könne naturgemäß allen diesen Ansprüchen ein Veto entgegensetzen, das sei aber eine unangenehme Lage und man müsse hoffen, daß der Völkerbundsrat auf seiner ursprünglichen Ansicht bestehen bleibt, nämlich die Sitzung im März ausschließlich der Frage der Zulassung Deutschlands vorzubehalten.

Deutschlands Vertreter beim Völkerbunde.

Die Ministerpräsidenten der Länder sollen, wie wir aus parlamentarischen Kreisen hören, die Forderung an die Reichsregierung gestellt haben, bei der Frage der Stellenbelegung in Genf so rechtzeitig unterrichtet zu werden, daß ihnen ein Einspruch möglich sei. Die Interessen einzelner Länder seien so stark durch Deutschlands Eintritt in den Völkerbund berührt, daß die Notwendigkeit einer ständigen Information der Länderregierungen gegeben sei. Die Reichsregierung wird dem Wunsche um ständige Aufnahme ohne Zweifel nachkommen, da sie selbst eine Zusammenarbeit mit den Ländern stets angestrebt hat. Auch die parlamentarischen Kreise werden versuchen, auf die Stellenbelegung im Völkerbunde Einfluß zu gewinnen. Die Beratungen innerhalb des Reichskabinetts über diese Frage sind noch immer nicht zum Abschluß gekommen, doch ist es wahrscheinlich, daß man sich den Wünschen des Reichsaußenministers Dr. Stresemann fügen wird.

Aus dem Parteileben.

8. Februar 1926.

Parteitag der Wirtschaftspartei. Am Sonntag nachmittag veranstalteten die zum Berlin-Brandenburgischen Parteitag der Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) in Berlin versammelten Organisationen im früheren preussischen Herrenhaus eine Kundgebung, an der auch zahlreiche Parlamentarier der Wirtschaftspartei sich beteiligten. Wie der Leiter der Versammlung betonte, gelte es gegen die durch die geplanten Preisabhangnisse und andere als Usus an egele gegen das Handwerk gedachten gesetzlichen Maßnahmen zu protestieren. Der Vorsitzende Reichstagsabgeordnete Dreßler führte aus, daß Deutschland nur wieder blühen könne, wenn nicht die kleinen und mittleren Betriebe ausgeschaltet würden. Das deutsche Handwerk dürfe nicht zur Reparaturwerkstätte herabgedrückt werden. Nur die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen, wie sie früher vom Stein geistlichen habe, nicht der Staatssozialismus sichere den Verbraucher. Nicht amerikanische Massenproduktion, sondern Qualitätsarbeit, geleitet von einem ausgebildeten Gewerbeband, könne Deutschland retten. Das erste Referat hielt dann Reichstagsabgeordneter Dr. Holzammer. Er sprach über den Kampf um die Existenz. Von allen Beisprechungen während des Krieges und in der Folgezeit, die die Regierung dem Handwerk gegeben habe, sei nichts erfüllt worden. Statt dessen seien Ausnahmegesetze und polizeiliche Maßnahmen gegen das Handwerk angewandt worden. Das Kabinett Luther habe sich das Handwerk als Prügelnaben ausgesucht, den es verantwortlich mache für die Teuerung im Deutschen Reich. Wenn der preussische Handelsminister beispielsweise angebrocht habe, Innungen, die an Richtpreisen festhielten, aufzulösen und die Obermeister in Strafe zu nehmen, so sei das auf Veranlassung der Reichsregierung erfolgt. Eine Auflösung der Innungen würde bedeuten, daß der unlauteren Konkurrenz Tür und Tor geöffnet würde. Reichstagsabgeordneter Mollath sprach dann über die Mission des deutschen Mittelstandes als politischer Machtfaktor. Die Sozialdemokratie habe nur Triumphe feiern können, weil der Mittelstand bisher nicht politisch organisiert gewesen sei. Wenn man das Handwerk mit Zuschussparagrafen bedecke, so solle man aber auch den Rat haben, den Gewerkschaften den Abschluß von Tarifverträgen zu verbieten. Eine Wahlrechtsreform, die den Mittelstand entrechte, sei niemals für die Wirtschaftspartei annehmbar. Hinsichtlich der Vermögenssauseinanderziehung mit den Fürstenthäusern erklärte der Redner, daß auch hier Recht Recht bleiben müsse. Eine genaue und gerechte Untersuchung dieser Frage sei notwendig. Über die Frage des Eigentums dürfe durch Volkseigentum und Volksbegehre geregelt werden. Den Abschluß der Reden bildeten Ausführungen von Dr. Wittke (Dresden), der über die deutsche Mittelstandsjugend sprach. Eine Resolution, die die Gedanken der Referenten wiedergab und gegen die Entrechtung von Handwerk und Gewerbe Protest erhob, fand einstimmige Annahme.

der an
um
Bäl
endg
D
fr an
wir
a
Berh
eifung
müß
bing
lich
haben
den
Berich
die
die
auf
B
jedoch
Berf
fordert
T
W
wonn
hat.

Die

ber
ber
in
Reich
samme
me
ld
entgeg
liche
präs
Hans
Auge
R
rierte
Konf
Deut
und
formal
sch
nach
ein
W
Völk
schied
nahm
die
die
Völk
verf
nach
V
bundes
bundes
für
des
T
ber
ber
Art.
den
T
St
den
den
St
ber

43

zu
Der
sein
Red
M
lym
lor
ber
ber
selbst
mach
wie
ber
Reich
K
müde
wen
so
uner
Z
bender
aber
so
fab
he
tern,
a
sch
sah
den
at
des
G
In
Gef
Wän
ber

Kurze Mitteilungen.

8. Februar 1926.

Heute früh 11 Uhr ist das Reichskabinett zu der angekündigten Ministerbesprechung zusammengetreten...

Die Nachricht von dem Abschluß eines deutsch-französischen Wirtschaftsabkommens ist, wie wir an unterrichteter Stelle erfahren, verkräftet...

Die Delegierten der Bergarbeiter von Charleroy haben von der Regierung die Zusicherung erhalten...

Der Pariser Temps meldet aus Lissabon, daß die Beschwörer, die vergangene Woche einen Handstreich auf die Regierungsgedäude verübt hatten...

Das russische Konsulatskommissariat hat von der russischen Gesandtschaft in Prag eine Depesche bekommen...

Die Länder und Deutschlands Anmeldung zum Völkerbund.

8. Februar 1926

Am Sonnabend vormittag 11 Uhr traten, wie wir bereits kurz mitteilten, die Ministerpräsidenten der Länder in Berlin mit der Reichsregierung unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Luther zu einer Konferenz zusammen...

Reichsaußenminister Dr. Stresemann referierte über die außenpolitische Lage, aus der er die Konsequenz zog, daß der Zeitpunkt für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nunmehr gekommen sei...

In den ersten Nachmittagsstunden wurde die Konferenz kurz unterbrochen, um dann fortgesetzt zu werden mit Erörterungen über die Formulierung der Anmeldeungsnote...

Uns aller Welt.

Geldstrafeinbrecher Schulze entflohen. Wie die Morgenblätter melden, ist der Geldstrafeinbrecher Schulze, der mit mehreren Komplizen den Aufbruch erregenden Einbruch im Tempelhofer Sparkassenamt verübte...

Ein Ehepaar unter dem Verdachte des Kindsmordes. Wie die Morgenblätter melden, sind unter dem schweren Verdacht des Kindsmordes ein 24 Jahre alter Kaufmann und seine 22jährige, von ihm getrennte Frau in Untersuchungshaft genommen worden...

Feuer an Bord. Aus Manila wird gemeldet, daß an Bord des Dampfers „Atkinson“ kurz vor der Ankunft auf den Philippinen ein Brand ausgebrochen ist...

Ein Autobus in Straßengraben. Der zwischen Schmolln und Altenburg verkehrende Autobus stürzte am Sonnabend mittag gegen 1 Uhr von der am Ende der Stadt befindlichen Cohnstraße in den Mühlgraben...

Von den 16 Insassen, die sämtlich teils leichter, teils schwerer verletzt wurden, konnten sich neun Personen zu Fuß nach Hause begeben...

In die Fremdenlegation verschleppt? Aus Esbjerg kommt folgende Meldung: Seit Sonntag, den 31. Januar, gegen 11 Uhr abends verschwand hier ohne jede Veranlassung und ohne Vorwissen seiner Eltern der Angestellte Eduard Schmitz...

Folgenschwerer Zugzusammenstoß. Aus Brüssel wird berichtet: Ein mit Kohlenarbeitern dicht besetzter Zug fuhr bei dem Bahnhof La Louviere auf einen haltenden Güterzug auf...

Rückgabe der gestohlenen deutschen Kurierpost. Die Montagpost meldet aus Moskau: Die dem deutschen Gelegenheitskurier aus Tiflis gestohlene Post des Generalkonsulats in Tiflis ist am Sonnabend der deutschen Botschaft wieder ausgestellt worden...

Handel und Industrie.

Hoffnungszeichen. In der Ausdehnung der Arbeitslosigkeit ist laut Bericht des Großdeutscher Arbeitsnachweises in der ersten Februarwoche ein Stillstand eingetreten. Der Zugang an Arbeitsuchenden hat sich in fast allen Berufsweigen vermindert...

Kontursantrag gegen Wilhelm Kaufmann, Textilmere in Dresden. Wie uns aus Dresden gemeldet wird, hat die Handelskammer dem Amtsgericht empfohlen, den am 12. Januar gestellten Antrag auf Geschäftsaussicht abzulehnen...



Das Schiff durch seine neuen Dedausbauten und seinen modernen Gefechtsmaß sehr von seinem früheren Aussehen. „Schleswig-Holstein“ wird das Flaggschiff des Flottenchefs, Vize-Kom. Wommjen, und soll in Wilhelmshafen stationiert bleiben.

Ein neues Linien Schiff.

(Wiederentdeckung des Linien Schiffes „Schleswig-Holstein“).

Das unter der Patenschaft der Broving Schleswig-Holstein am 17. Dezember 1906 auf der Germania-Werft in Kiel vom Stapel gelaufene Linien Schiff „Schleswig-Holstein“ wurde jetzt zum zweiten Male in den Dienst gestellt...

Irrrende Herzen.

Roman von Karl Sibera.

(Nachdruck verboten.)

Lucian hatte dies alles beobachtet. Was in Beate's Herz vorging, wußte er nicht — aber er ahnte es. Und sein Kinderberg trampsie sich in einem unsäglich bitteren Weg zusammen.

Als die beiden dann das Auto nach Hause fuhr, sah ihm Beate schweigend zur Seite. Kein Wort darüber verlor sie, wie ihr das Glück gefallen hatte. Auch kein Wort über den Dichter. Nur raschelndes Schweigen.

Seit jenem Tage aber zeigte sie mehr und mehr jene seltsame Unruhe, die den Eindrudt krankhafter Nervosität machte.

„Bist du was? Bist du krank? Kann ich dir irgendwie helfen?“ fragte sie Lucian. Der ganze Mensch war fleischgeordnetem Sorge.

„Nein, danke, du Güter,“ antwortete sie mit ihrem matten Lächeln, das sich meist auf ihrem Antlitz zeigte, wenn sie seine übermäßige Besorgnis abwehnte. „Mir fehlt nichts. Ich habe ja alles... und du bist ja auch so unendlich gut zu mir.“

„Wenn dir nur nichts fehlt,“ meinte er darauf in bebender Sorge und streckte ihr seine Hand. Beate aber sah starrten Blickes in weite, endlose Fernen. Dort sah sie einen hochgewachsenen Menschen mit breiten Schultern, auf denen ein dunkelblauer Kopf mit männlichem Antlitz saß. Und die Augen in diesem Gesicht sahen sie immerfort an, mit einem tieftraurigen Ausdruck. Und an seinen Mundwinkeln hing ein weiches, pessimistisches Lächeln. Die Vision aber trug die Züge des Dichters von „Erwachen“.

Im riesigen Apfelsaal tagte eine Versammlung der Geistesarbeiter, an der nahezu viertausend Menschen, Männer und Frauen, teilnahmen. Es galt, die Rechte der Kopfarbeiter gegenüber denen der Handarbeiter zu

wahren. Durch die große Umwälzung waren die Geistesarbeiter stark ins Hintertreffen geraten. Wer nicht ausschließlich mit der Hände Arbeit sein Brot verdiente, die keine besonderen geistigen Fähigkeiten erforderte, fand fast durchweg einen schlechten Verdienst.

Wie ein Vulkan war der Protest der Kopfarbeiter gegen diese stiefmütterliche Behandlung ausgebrochen. Die führenden Mänter hatten Wochen vorher stammende Artikel von Professoren der Hochschule und von anderen Männern der Wissenschaft veröffentlicht, in denen diese aufs bestmögliche gegen eine Entlohnung protestierten, für die kein Strohenscheber mehr einen Besen angefaßt hätte.

Und als dann ein berühmter Chemieprofessor, dem vor einigen Jahren der Nobelpreis zuerkannt worden war, einen Aufruf an alle Geistesarbeiter erließ, in dem er sie zur Teilnahme an einer Protestversammlung im Apfelsaal aufrief, damit endlich ihre Rechte gewahrt würden, da war der riesige Saal schon fast eine Stunde vor Beginn der Versammlung überfüllt. Erregte Reden schwirren hin und her, noch ehe der Referent das Podium betreten hatte.

Unter den Teilnehmern befand sich auch Lucian Hartmann, der mit anderen Finanzleuten in der Nähe des Podiums saß. Und hinten, nächst dem Ausgang, stand Hans von Kesselbrunn, der kurz vor Beginn der Versammlung gekommen war und daher keinen Sitzplatz mehr bekommen hatte. Der Chemieprofessor Dr. Bonin bestieg das Podium, von der Versammlung mit nicht endenwollenem Beifall begrüßt. Er saß mit seinem tiefen Ernst, der sein Lächeln kannte, in die Menge, bis diese sich beruhigt hatte. Dann ergriff er das Wort.

Er sprach temperamental und mit einer Selbstsicherheit, die von Anfang bis zu Ende seufzte. Sein Vortrag wurde häufig durch Zurufe unterbrochen, wenn er die Mißstände schilderte, unter denen die Geistesarbeiter litten.

„Jawohl, meine Herren,“ rief er erregt in den Saal hinein, „es ist traurige Tatsache, daß heute der Hausbesitzer vom „Hamburser Holz“ ein doppelt so hohes Jahreseinkommen hat, als ein Professor der hiesigen Universität. Ein Mann, der zwanzig Jahre und länger

seine ganzen Kräfte in den Dienst der Wissenschaft gestellt hat!“

„Hört! Hört! Unhaltbare Zustände! Das muß sofort anders werden!“ riefen die Frauen und Männer der Versammlung durcheinander.

Und Professor Bonin sprach weiter und führte an Hand mehrerer drastischer Beispiele den Verfall der Geistesarbeit an. Er wußte oft eine minutenlange Pause eintreten lassen, bis sich der Protest gelegt hatte.

„Lernen wir von den einmütigen Protestanten! Schließen wir uns zusammen und protestieren in Massen gegen diese Entwürdigung der Geistesarbeit!“

Mitten in den tosenden Beifall, der auf diese Worte hin ausbrach, gelte plötzlich eine Männerstimme in den Saal: „Herr Hartmann! Ihr Haus steht in Flammen!“ Es war die Stimme des Dieners von Lucian Hartmann, der die Tür aufgerissen hatte und mit leuchtender Brust am Eingang des Saales erschienen war.

Totenstille trat nach diesem Rufe ein. Man sah einen kleinen, verwachsenen Herrn aus den vorderen Reihen emporschneilen, der mit totenblassem Antlitz, in dem der weit geöffnete Mund wie ein dunkles Loch stand, dem Rufer entgegenstarrte. Und jetzt bewegte er seine Lippen — aber er brachte kein Wort heraus.

Auch auf einen andern der Anwesenden hatte der Schrei des Dieners lähmend gewirkt: auf Hans von Kesselbrunn. Er stand in unmittelsbarer Nähe des Dieners. Aber plötzlich kam Leben in ihn. Mit zwei gewaltigen Schritten nach links und rechts bahnete er sich seinen Weg. Dann stand er vor dem Mann.

„Wo ist die gnädige Frau? Wo ist sie? — Sprechen Sie doch? Ist sie errettet?“

„Ich weiß es nicht, Herr... ich habe sie nicht gesehen... niemand hat sie gesehen... ich weiß es nicht...“ Und er stierte entsezt in den Saal, ob er seinen Herrn nicht entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

56 **Ein Frühlingstraum.**
Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.
Urheberrecht durch Stuttgarter Romanzentrale G. Kernermann, Stuttgart.

„Hoffentlich ist es nicht für lange, Herr Hauptmann! Mein Mann hat Sorge um sie; sie ist so zart und schwach. Den Anstrengungen ihres Berufes ist sie nicht mehr gewachsen. Wir wollen das liebe Mädchen als Tochter bei uns behalten, so ist sie uns ans Herz gewachsen.“

Da trat Mary, zum Ausgehen gerüstet, ein. „So, ich bin fertig, Herr Hauptmann! — Gute Nacht, liebste Tanten!“ wandte sie sich an Frau Hamann, sie zum Abschied küßend. — — —

Unterwegs sagte Wolf: „Wie danke ich dir, Mary, daß du trotz alledem noch in mein Haus kommen willst — daß du so groß denkst, mein Lieb! Ich ging selbst, damit du auch ja zu Hasso kommt, der immer noch die Verlang hat. Und du armes Herz, opferst dich, wo du selbst leidend bist! — Ach Mary“, stöhnte er, „wenn mir der Junge genommen würde, ich habe so wenig Hoffnung; der Arzt sieht zu ernst aus!“

„Armer Wolf“, sagte sie mitleidig, nach seiner Hand fassend und dieselbe beruhigend drückend, „armer Wolf! Fasse dich doch; denke nicht gleich das Schlimmste; wir haben ihn doch schon einmal durchgebracht!“ Sie glaubte aber selbst nicht so recht, was sie sagte. Es war ihr zu Mut, als läste ein schwerer Stein auf ihrer Brust, daß sie nicht ordentlich atmen konnte. —

„Du Gute, Einzige! Vere du für uns, Mary, ich kann es nicht mehr! In viel habe ich ertragen müssen! — Zeit du mir deine Schicksale erzählt hast, habe ich keine Ruhe und mache mir die bittersten Vorwürfe. Deine Worte verflochten mich Tag und Nacht — dazu die Sorge um Hasso! — Immer muß ich mir das Bild deines, meines Kindes vorgegenwartigen! Wie reich war ich — zwei so herrliche Knaben — und morgen vielleicht schon keinen mehr!“

„Wolf solange Leben ist, ist Hoffnung! Sei ein Mann und Kopf hoch!“ Kräftig drückte sie seine Hand, mit innigem Blick in sein Auge sehend. — — —

„Gut, Sie kommen“, rief ihr Doktor Kornelius mit gedämpfter Stimme entgegen, als sie ins Krankenzimmer trat. Schnell eilte sie ans Bettchen und nahm die abgekehrte Hand des Knaben in die ihre. Reize und behutsam strich sie die schwarzen Wädhchen aus der bläulich-weißen Stirn. „Da bin ich wieder, mein Liebling, nun bleibe ich ganz bei dir“, flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme. Wie bleich er ausah, so ganz anders — so wachsern und unter den Augen tiefe dunkle Schatten.

Frägend blickte sie in Doktor Kornelius Gesicht, der ihr gegenüberstand. Er sah furchtbar ernst aus und vermied es, sie anzusehen.

„Ja, das ist gut“, sagte da Hasso mit schwacher Stimme. „Papa ist doch auch da? Der wollte dich doch holen!“ Dann schloß er aber gleich wieder die Augen. — Bessers Schluchzen tönt da an Marys Ohr; sie blickte sich um und sah Gabriele an der Chaiselongue zu Füßen eine kälteren Herrn — ihres Vaters — knien, der telegraphisch von einer Geschäftsreise wegen der Neuerkrankung seines Enkelkinds zurückgerufen war.

„Ach, Papa, Papa, wenn mir Hasso stirbt — Wolf sagt, ich trage die Schuld“, schluchzte sie. Tiefbekümmert blickte der alte Ulrich auf sein Kind, das bei ihm Trost suchte, flott bei ihrem Gatten. Doktor Kornelius trat zu ihr und sagte ernst und bestimmt:

„Hassen Sie sich, Frau von Wolfsburg; Hasso darf durchaus nicht aufgeregt werden; er darf Sie nicht weinen hören. Ich bleibe diese Nacht mit Schwester Konfuzio hier.“

Bei Nennung dieses Namens schlug eine jähe Röte in ihr Gesicht. Wie hatte sie dies Mädchen beleidigt — und doch kam es wieder in ihr Haus. Sie konnte es jetzt nicht sehen und wankte, von ihrem Vater unterstützt, aus dem Zimmer. — — —

„Sie bleiben hier, Doktor?“ fragte Mary leise. Er nickte. „Was denken Sie?“ forschte sie weiter. Er zuckte die Achseln. „Ich habe keine Hoffnung — die Herzaktivität ist zu schwach. Ich habe schon alles mögliche versucht; wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen.“

Tränen traten in Marys Augen; ihr Blick flog zu Wolf, der am Fenster stand. Sie deutete auf ihn — „müchten Sie es ihm nicht sagen?“

„Ich kann es nicht“, entgegnete er, „noch nicht!“ Hasso schlug die Augen wieder auf. Als sein Blick auf Mary fiel, versuchte er ein wenig zu lächeln. „Du bist noch da? Die andere ist jetzt fort! Das ist aber hübsch von dir.“

„Still, mein Liebling, sprich nicht! Ich bleibe die ganze Nacht hier an deinem Bettchen. Papa auch und Onkel Doktor auch.“ Hasso fasste ihre Hand und hielt sie fest; der Arzt schob Mary einen Stuhl hin, auf den sie sich setzte, damit sie es nicht gar so un bequem hatte. — Da drehte sich Wolf um; sein Gesicht trug einen unheimlich harten Ausdruck. „Nun, Doktor?“ fragte er heiser, gierig in dessen Bügen lesend.

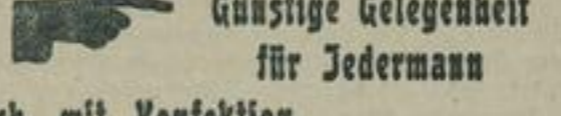
„Ein Hustenanfall, als Sie weg waren, hat Hasso wieder sehr erschöpft. Jetzt ist er ja ruhiger“, wich ihm der Arzt aus, zu ihrer Beruhigung mochte ich mit der Schwester, Schwester Hanna habe ich fortgeschickt, weil Konfuzio bleiben will!“

(Fortsetzung folgt.)

Paket-Adressen mit u. ohne Firmendruck empfiehlt Buchdruckerei G. Böhle.

Nur kurze Zeit!
Grosser Inventur-Ausverkauf!

Alle Waren bedeutend im Preise herabgesetzt, Verschiedenes unter Preis.



Günstige Gelegenheit für Jedermann da ich mit Konfektion, Stoffen verschiedenster Art, Hemdenkörper, sowie Leib-, Tisch- u. Bettwäsche von der gewöhnlichsten bis zur elegantesten Ausführung dienen kann.

Richard Jentsch
Bergstraße 15 G.

Gasthof zum Hirsch.

Donnerstag, den 11. Februar
Schlachtfest
Von mittags an Fleisch, später frische Wurst.
Hierzu ladet freundlich ein
Robert D'huert u. Frau.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
Soeben erscheint in siebenter, neubearbeiteter Auflage:
MEYERS LEXIKON
12 Halblederbände
Über 160.000 Artikel auf 20.000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Band I u. II kostet je 30 Mark, Band III 33 Mark
Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Kindergottesdienst.
Die Kinder, die mit nach Kleinmochau fahren, wollen sich morgen Mittwoch bis 1,20 am Bahnrestaurant einfinden. Fahrkosten bis 10 Jahre 60 Pf., über 10 Jahre 1,20 M. für Hin- u. Rückfahrt. Rückweg kann auch zu Fuß erfolgen unter Begleitung Erwachsener. Eltern und Angehörige willkommen. Anmeldungen sofort erwünscht im Pfarrhaus.

Speise-Kartoffeln
rote und weiße
Zentner 2,60 Mk.
ab Hof verkauft
Rittergut Grünberg

Husten, Atemnot Verschleimung
Schreibe allen gern umsonst, womit sich schon viele Tausende von ihrer Qual befreiten. Nur Rückmarke erwünscht.
Waltber Aitbaus, Heiligenstadt (Eichsfeld).

Poesie-Album
mit nur guten, schreibfähigen Papier in reichhaltiger Auswahl empfiehlt
Buchhandlung Hermann Rühle.



Schlacht-Pferde
kauft zum höchsten Preis
Rossschlächterei N. Wels Lausa.

57 **Ein Frühlingstraum.**
Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.
Urheberrecht durch Stuttgarter Romanzentrale G. Kernermann, Stuttgart.

Als der Morgen graute, war alles vorbei. Die Kunst des Arztes hatte nicht vermocht, das schwache Lebenslicht des Kindes zu erhalten. —

Fast wahnsinnig vor Schmerz wühlte Wolf seinen Kopf in die Kissen. Ohnmächtig war Gabriele am Bett ihres Kindes zusammengebrochen; doch Wolf hatte nicht darauf geachtet. Doktor Kornelius trug sie aus dem Zimmer und ging dann still fort — jetzt war er hier überflüssig. Bitterlich weinend neigte sich Mary über den Beliebten. „Hassung, Wolf! Jammere nicht so; es schneidet mir ins Herz! Der liebe Gott weiß, warum er dir das Kind genommen hat“, suchte sie ihn zu trösten, während sie über sein Haar strich. „Du bist ja nicht der einzige Vater, der ein Kind hergeben muß! Wer weiß, was dem Knaben erspart ist — Wolf! — — Komm, stehe auf, geh zu deiner Frau!“ Er zuckte zusammen. „Wolf, denke doch an mich; es zerreiht mir das Herz, dich so leiden zu sehen!“ Sie hauchte einen Kuß auf sein Haar. „Es war, als ob er ihn fühle; er wandte ihr mit einem trostlosen Ausdruck sein Gesicht zu. Dann stieß er hervor: „Worum mir das alles? Worum? — O, es gibt keinen Gott, sonst hätte mir dies Kind bleiben müssen — wie hab ich darum gebetet — aber vergebens — o!“

„Habere nicht mit dem Allmächtigen, Wolf“, sagte Mary ernst, „trage geduldig, was er dir auferlegt, wie es andere auch tun müssen — oder meinst du, er hätte dich allein verschonen sollen? Ein jeder bekommt sein Teil zu tragen; da wird keine Ausnahme gemacht.“

Starr sah er sie an. Dann murmelte er: „Nun habe ich nichts mehr auf der Welt — o Mary — mein liebes Kind — Gott, Gott —“

Vier Wochen lag nun Hasso schon unter der Erde. — Es war ein trüber, feuchtkalter November-Nachmittag vor dem Totenfest, als Mary wieder mal ihre Schritte seinem kleinen Grabe zukehrte. So oft sie konnte, ging sie dorthin, ihrem Liebling ein paar Blumen zu bringen; es war ihr, als ob dort ihr eigenes Kind läge — aber heute sah sie von weitem, daß ein paar schwarze Gestalten davor standen. Darum schlug sie einen anderen Weg ein, einen Weg, den sie nimmer wieder gegangen war — zu Bergers. Sie hatte die guten Leute nicht wieder aufgesucht, da sie vollständig mit der Vergangenheit abgeschlossen hatte. Jetzt wollte sie sie doch einmal aufsuchen; vielleicht war es unrecht von ihr gewesen, daß sie sich ihnen fern gehalten! Sie würden sich gewiß freuen! Da leuchtete ihr auch schon das schmucke Häuschen entgegen; sie klinkte die Haustür auf und klopfte leise an die Stubentür, die sie auf das „Herein“ öffnete. Es war ganz wie vor sechs Jahren — Frau Berger sah am Fenster, ihre graue Kehle bei sich, und strickte, während ihr Mann, sein Pfeifen roushend, ihr gegenüber saß — das Stübchen war behaglich durchwärmt und blühblank.

„Grüß dich Gott, ihr guten Leute“, sagte Mary endlich zu den beiden, die sie wie einen Geist anstarrten. Aber beim ersten Ton ihrer Stimme sprangen sie auf —

„Fräulein Marie —“ und der alten Frau liefen die Tränen über das gute Gesicht, „und Sie es denn? — wo kommen Sie her?“ riefen beide.

„Ja, ich bin es wirklich; ich wollte endlich einmal nach Ihnen sehen“, sagte Mary, sich auf den angebotenen Stuhl setzend, „nun erst, wie ist es Ihnen denn ergangen?“

„Wir sind eben sechs Jahre älter geworden, weiter nichts! Unser Leben ist immer dasselbe! Nur Sie haben wir vermisst, Fräulein Marie! Wo waren Sie nur? Nun sind Sie wieder da! — Wissen Sie auch, daß —“

„Ich weiß alles — alles besser als Sie!“ unterbrach sie Mary, „sein Kind ist in meinen Armen gestorben, und diese Blumen hier will ich auf das kleine Grab legen!“

Sie sah die verwunderten Gesichter der beiden und erzählte ihnen nun, daß sie barmherzige Schwester geworden und auf diese Weise in sein Haus gekommen sei. Der alte Berger nickte ein paarmal vor sich hin; dann sagte er:

„In dem Hause soll es nicht gut aussehen — er hat ja eine schöne reiche Frau; aber glücklich steht er nicht aus —“

„ja, und das Begräbnis hätten Sie sehen sollen — so was war lange nicht da — die vielen Leidtragenden und die vielen, vielen Kränze, und wie blaß sah der Herr Hauptmann aus — wenn man so denkt, das einzige —“

„Laß man gut sein, Alte! was geschehen ist, ist geschehen; da läßt sich nun nichts ändern, und wir wollen weiter nicht mehr darüber sprechen“, meinte der alte Berger zu seiner Frau, da er sah, wie es bei deren Worten schmerzhaft in Marys Gesicht zuckte.

„Ja, dem Kinde ist wohl! Ach, Berger, wie oft habe ich den Wunsch gehabt, auch so friedlich zu schlummern, allem Erdenleid entrückt! Vielleicht machen Sie mir noch mal mein Grab zurecht! Dann möchte ich es ganz einfach haben — nur Eisen und einen weißen Rosenstock darauf“, sagte sie schweremütig.

(Fortsetzung folgt.)

Kolli-Anhänger liefert schnell u. sauber Buchdruckerei G. Böhle.